

PROLOG

ÜBER DEN VERHÄNGNISVOLLEN SATZ VON DEN EINFACH SCHÖNEN BILDERN LEBEN UND BILDWELT DES MALERS GERT PÖTZSCHIG

Der verhängnisvolle Satz lautet: Diese Bilder sind *einfach schön!* – Ich kenne diesen Ausruf von Ausstellungsbesuchern. Habe ihn selbst schon oft gedacht und gesagt. Wir geben uns als Betrachter nicht selten von der Schönheit eines Bildes geschlagen. Was sollen wir noch sagen, wir ahnen, dass das Schöne das Resultat eines Ganzen ist. Dem Ganzen können wir mit Worten nicht gerecht werden, ohne es zu zerpfücken, dass es aussieht wie ein gerupftes Huhn. Also hässlich.

Das ist das Pech des Malers Gert Pötzschig. Auf seinen Bildern von Stadtlandschaften, Flusslandschaften, Waldlandschaften, Gartenlandschaften sind die Farben zu einem gemeinsamen Klang verschmolzen. Manchmal so sehr verschmolzen, dass das Bild nur noch Farbe ist und abstrakt erscheint. Alles ist zum gemeinsamen Klang geworden, den wir bewundern als Tonigkeit der Farben. Die Valeurs bringen uns zum Schwärmen. Also sagt man: Schön! – Weiter geht's zum nächsten Bild von ihm. Wieder dasselbe. Wieder weiter. Und so weiter.

Der Dichter Bertolt Brecht hat das Phänomen der Sprachlosigkeit gegenüber Gedichten beschrieben. Der Laie verspürt oft einen Widerwillen gegen das, was man das Zerpfücken von Gedichten nennt. Es überrascht, dass Brecht als Weg zu wirklicher Genussfähigkeit es gerade empfiehlt. Seine Aufforderung lautet: zerpfücken! Wenn es der Dichter selbst rät, dürfen wir getrost glauben, dass es stimmt, was er sagt: *Zerpflücke eine Rose und jedes Blatt ist schön.*

Wir werden es tun mit seinen Bildern. Die Kunstwissenschaftlerin Rita Jorek, die mit Pötzschigs Bildern seit fünfzig Jahren vertraut ist und durch die Jahrzehnte schauend und schreibend mit seiner Kunst mitgegangen ist, und ich. Mir imponiert der vitale alte Mann in seinem 86. Lebensjahr, der jeden Tag ins Atelier geht, das sich in der Wohnung befindet. Kein besonderer Raum, jüngeren Familien könnte es das Kinderzimmer sein. Vielleicht ist er in seinem Atelier das Kind, das malen muss, wer weiß? Er interessiert mich, weil sein Künstlersein drei Gesellschaftssysteme kennt und sich schon deshalb viele Erfahrungen angesammelt haben müssen. Ich staune, wie entschieden seine Meinungen sind, als wäre da immer noch etwas zurechtzurücken. Ist es das Gefühl, als Maler nicht ausreichend anerkannt, vielleicht übergangen worden zu sein? Von wem übergangen? Ich werde sehen. Zum Interesse an Gert Pötzschig kommt eines hinzu, steht ganz oben: meine Freude an seinen Bildern, denn sie sind *einfach schön.*

Manche überwältigend schön. – Alles zusammen hat sich 2018 zu einem Buchprojekt über Leben und Bildwelt des Malers Gert Pötzschig verdichtet.

Ich weiß, dass ich mich jetzt selbst gefangen habe in der Formulierung vom *einfach Schönen*. Weil ich aus dem Stummbleiben heraus will, habe ich angefangen mit den Texten für dieses Buch, um mir selbst zu zeigen, was alles über Gert Pötzschig und seine Bildwelt zu sagen ist. Zuerst will ich wissen, was Motivwahl und Malweise mit seiner Biografie und mit seinem Wesen zu tun haben. Vielleicht liegt darin eine Antwort, warum die Bilder so aussehen wie sie aussehen: *einfach schön*. Es liegt eine große Ungerechtigkeit in diesem Lob. Es hat vor dem Versuch, die Gründe für die Schönheit zu beschreiben, kapituliert. Lob, das stumm bleibt, ist am Ende leicht zu erschütterndes Lob, oder?

Bei jedem Bild eines x-beliebigen Malers, auf dem eine oder mehrere Figuren zu sehen sind, beginnt der Betrachter sofort eine Geschichte zu spinnen. Ich erfinde als Beispiel ein Bild mit zwei Figuren. Wenn wir es sehen, beginnen wir augenblicklich, uns eine mögliche Bildgeschichte auszudenken: Zeigt die linke Figur in ihrer leichten Gebücktheit nicht Trauer, ist die rechte etwa im Begriff das Bild und damit die linke Figur zu verlassen? Fiktive Gedanken zu einem fiktiven Bild. Aber so ähnlich laufen unsere Gedanken, wenn wir uns Figuren auf einem Bild zu erklären versuchen. Oder wir nehmen den Titel als Schlüssel und versuchen uns die beiden Figuren auf dem fiktiven Bild zu erklären. Heißt das Bild *Trennung*, dann wissen wir, was wir sehen sollen und werden es sehen. Heißt es *Unerwartete Begegnung* sehen wir etwas anderes. Dumm, dass wir so schnell bereit sind, Bildtiteln zu folgen. Selbst Kunstwissenschaftler und Ausstellungskritiker können dieser Gefahr erliegen. Sie suchen in einem Bild nach dem Thema und fangen an, über das Thema zu reden oder zu schreiben. Über Inhaltliches lässt sich gut reden. Wenn der Maler Glück hat, gehen die Profi-Urteiler am Ende noch kurz auf die Malweise ein, aber meist nur kurz. Bilder, die einen inhaltlichen Zugang ermöglichen, prägen sich viel leichter ein. Diese Bilder erhalten Bedeutung. Vermeintlich schöne Bilder bekommen das Kompliment *einfach schön* zu sein.

Was lässt sich über die Bilder von Gert Pötzschig sagen? Sie sind doch einfach nur schön. – Nein, das Stummbleiben ist ungerecht. Vielleicht sind die Wege des Malers in seiner Kunst wie in seinem Leben besonders friedlich verlaufen, weil man keine großen, dramatischen, tragischen, politischen Geschichten in seinen Bildern lesen kann. Ein fragwürdiger Gedanke, hat der Künstler doch das Ende eines Weltkriegs erlebt, hat Deutschland mit eigenen Augen in Ruinen gesehen, musste sich mit einer Diktatur auseinandersetzen und spät noch lernen, wie der Kunstmarkt funktioniert, nämlich nicht zu seinen Gunsten. Ich weiß aus unseren vielen Gesprächen, dass sich die Oberen in der DDR-Zeit, wo Bildthemen noch höher angesetzt waren als heute, gern ein Bild von ihm in ihr Arbeitszimmer gehängt haben. Damit die Augen endlich mal etwas *einfach Schönes* zu sehen be-

kommen. Außerhalb des Arbeitszimmers haben sie dann über die wegen ihrer Themen bedeutenden Bilder gesprochen, nicht über die einfach schönen von Gert Pötzschig. Wie ungerecht.

Dieses Buch will darüber sprechen. Über die Bilder des Gert Pötzschig. Aus kunstwissenschaftlicher und aus biografischer Perspektive, vielleicht in einem gemeinsamen Klang wie auf seinen Bildern. Ich habe für dieses Buch viel und lange auf seine Bilder geschaut und habe erlebt, dass man den verhängnisvollen Satz: Diese Bilder sind *einfach schön!* beiseite schieben kann. Plötzlich beginnt das Sprechen. Drei Beispiele: Über Plagwitz – ein Stadtteil von Leipzig – liegt auf seinem Bild *Abendhimmel über Plagwitz* von 2007 eine leicht nach oben gewölbte Wolkenschicht wie eine schützende Hand. Die Wolken halten die letzte Sonne zurück und versetzen alles in ein diffuses Licht. Aus diesem Licht entwickelt der Maler die Tonigkeit der Farben und schafft einen gemeinsamen Klang. – Oder ein anderes Bild mit dem Titel *Fluss im Winter* von 1992: Zuerst vorn der Fluss, der sich im Mittelgrund wegkrümmt nach rechts. Im Vordergrund links Bäume. Solchermaßen ausgewogene Bildaufteilung lässt eine wunderbare Balance entstehen. Gesucht und gefunden die Harmonie: Anfang ist immer links, dort die schwarzen Bäume – das Ende, rechts, der in der Ferne verschwindende Fluss. Alles in der Stimmung des Abschieds im letzten Licht. – Ein weiteres Bild, an dem ich versuche, der Schönheit Worte zu geben, ist das Bild *Staudenbeet* von 1993: In der Mitte hoch aufschießend wie die Rakete eines Feuerwerks Blumen in üppiger Vielfalt: ein temperamentvolles Ganzes aus lauter Einzelformen. Ist es das Staudenbeet? Ich bin kein Gärtner, kann die Bedeutung des Worts nur ahnen. Rechts ein schmaler, brauner Sandweg, ganz hinten mit Lichtflecken betupft bevor er im ungeformten Braun endet. Das Ganze erinnert an ein Blumenbouquet, gebunden von der besten Floristin: der Natur. Sie ruft, nicht abschneiden, nicht in die Vase, freue dich an mir da, wo ich stehe: im Staudenbeet.

Oh, es lässt sich weit mehr sagen über seine Bilder, wenn man sich eingeschaut hat. Ich wollte beweisen, dass hinter dem Satz: Seine Bilder sind *einfach schön!* große Erzählungen liegen. Die Bilder des Gert Pötzschig lassen sich zum Sprechen bringen. Was dieses Buch versucht.